



der Lagergemeinschaft Dachau e.V.

Nr. 7 1989/1990

JAHRESRÜCKBLICK 1989

Das vergangene Jahr 1989 war ein Jahr der Jubiläen und der - wahrgenommenen oder vergessenen - Gedenktage wie kaum ein zweites. Zu den offiziell geflissentlich übersehenen Gedenktagen gehörte die 70. Wiederkehr des Tages der Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts am 15. Januar 1919. Dieser Doppelmord - so der scharfsinnige liberale Publizist Sebastian Haffner - "war ein Auftakt - der Auftakt zu den tausendfachen Morden in den folgenden Monaten..., zu den millionenfachen Morden in den folgenden Jahrzehnten der Hitler-Zeit. Er war das Startzeichen für alle anderen. Und gerade er ist immer noch uneingestanden, immer noch ungesühnt und immer noch unbereut. Deswegen schreit er immer noch zum deutschen Himmel. Deswegen schickt er immer noch sein sengendes Licht in die deutsche Gegenwart wie ein tödlicher Laserstrahl." Deshalb, so möchte man hinzufügen, vermag das offizielle Bonn bis heute nicht dem Großteil der Opfer des antifaschistischen Widerstands Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, drückte sich auch herum, als sich am 1. September 1989 der Tag des Überfalls auf Polen und damit der Beginn des von der Hitlerdiktatur herbeigeführten Zweiten Weltkriegs - zum 50. Male jährte.

Die Nazi-Diktatur ließ mit dem von ihr angezettelten Zweiten Weltkrieg jene Konterrevolution ihren blutigen Höhepunkt erreichen, die mit den Feldzügen der alten Mächte gegen das revolutionäre Frankreich begonnen hatte und mit der 150 Jahre später - so damals Joseph Goebbels in verfrühtem Triumph - "das Jahr 1789 endgültig aus der deutschen, aus der europäischen Geschichte ausgetilgt" werden sollte. Damit meinte der Nazi-Chefpropagandist die Große Französische Revolution und ihre Ideale, die die braunen Horden verhöhnten und zu zertrampeln versuchten.

Die Ideale der Französischen Revolution, deren Beginn im vergangenen Jahr, am 14. Juli, dem 200. Jahrestag des Sturms auf die Bastille, gefeiert worden ist, sind aber, allen Konterrevolutionen zum Trotz, bis heute lebendig geblieben. Es sind dies die Ideale des Humanismus und der Aufklärung, der Emanzipation und der unveräußerlichen Menschenrechte und Volkssouveränität. Sie bilden die Wurzeln der deutschen und der internationalen Arbeiterbewegung, aber auch die geistige Grundlage aller heutigen fortschrittlichen Strömungen - ob Friedensbewegung, Frauenemanzipation oder Perestroika.

Der Kampf für diese noch längst nicht verwirklichten Ideale erfordert - auch und gerade hier und heute - erhöhte Wachsamkeit gegenüber den Feinden jeder Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Der 1989 in der Bundesrepublik wiedererstarkte Rechtsextremismus, die Hetzparolen der Morgenluft witternden Neonazis, ebenso wie die aus der Mottenkiste des Kalten Krieges hervorgeholten Alleinvertrags- und Grenzansprüche des deutschnationalen Flügels der Konservativen sind Alarmzeichen. Wir brauchen heute, an der Schwelle zu den entscheidenden 90er Jahren unseres vom Militarismus und Nazifaschismus in schwerste Katastrophen gestürzten Jahrhunderts, die Solidarität aller Menschen guten Willens im gemeinsamen Kampf gegen die zutiefst inhumanen, antilemanzipatorischen Kräfte der Neuen Rechten. Als Veteranen des antifaschistischen Widerstands geben wir für 1990 die Parole aus: Gemeinsam gegen rechts! Den Ewiggestrigen keine Chance!

In diesem Sinn wünschen wir allen Kameradinnen und Kameraden alles Gute zum Jahreswechsel - persönliches Wohlergehen und den so dringend benötigten "langen Atem". Nutzen wir das letzte Jahrzehnt in diesem Jahrhundert, um unser Ziel zu verwirklichen: Unser Land, unser Kontinent frei von Atom- und anderen Vernichtungswaffen, frei von Feindbildern, frei von Nazi-Aktivitäten.

NEUER VORSTAND - NEUE AUFGABEN

Bericht von der Jahreshauptversammlung der Lagergemeinschaft Dachau e.V.

Das sei gleich vorweg vermerkt. Es war eine gute Idee, das diesjährige Mitgliedertreffen nicht nur auf den Tag der Jahreshauptversammlung zu beschränken, sondern noch einen weiteren Tag für einen Ausflug ins Blaue anzuhängen. So hatten die Kameraden - vor allem die auswärtigen und ausländischen - reichlich Zeit und Gelegenheit, sich kennenzulernen oder alte Kameradschaften aufzufrischen. Das allein war ein großer Pluspunkt für die erfolgreich verlaufene Versammlung am 7. und 8. Oktober in Dachau.

Bei der Eröffnung im Adolf-Hözl-Haus waren rund 35 Mitglieder anwesend; dazu noch die eingeladenen Gäste und Kameraden aus Österreich, aus der CSSR und aus Frankreich. Nach der Begrüßung durch das Vorstandsmitglied Max Mannheimer gedachten wir des Verlustes durch die verstorbenen Kameradinnen und Kameraden. Im Namen der Versöhnungskirche im Lager Dachau sprach Pfarrer Waldemar Pisarski ein solidarisches Grußwort. Weitere Grußworte der ausländischen Gäste schlossen sich im Verlauf des Nachmittags an. Außerdem konnten zahlreiche Glückwunschschriften von befreundeten Organisationen und Persönlichkeiten verlesen werden.

Kamerad Eugen Kessler ergriff dann das Wort zum Rechenschaftsbericht. Er machte deutlich, daß wir Deutschen nicht aus dem "Schatten der Vergangenheit" heraustreten könnten, wie es jetzt vielerlei Rechtskräfte verstärkt forderten. Die Probleme daraus müßten wir ehemaligen Widerstandskämpfer und heutige Antifaschisten als Herausforderung annehmen. Es ginge um die friedensstörenden Forderungen nach den Grenzen von 1937, nach der Beseitigung der Gedenkstätte Dachau, der Umwandlung des KZ-Museum in ein "Heimatismuseum", oder die Behinderung der Sommerlager der Internationalen Jugendbegegnungsstätte. Bis hinein in die Überlegungen des Präsidiums des Internationalen Dachau-Komitees (ICD) gehen diese rückschrittlichen Tendenzen. Eugen erklärte, daß wir uns deshalb dringendst über die neue Zusammensetzung des ICD-Präsidiums Gedanken machen müssen. Auch deshalb, damit der nächstjährige Gedenktag, der 45. Jahrestag der Befreiung, in würdiger Weise und mit politisch klarer Aussage ablaufen könne.

Als eine weitere dringende Aufgabe sei die Erstellung eines "Leitfadens" für die Führungen in der Gedenkstätte, die auch von Lehrern gemacht werden. Eugen würdigte zugleich den unermüdlichen Einsatz von den Kameraden Franz Brückl und Ludwig Stark bei den Führungen. Dem Kameraden Anton Igel wurde im Namen des Präsidiums der VVN - Bund der Antifaschisten die Ehrenmedaille vom Vorsitzenden der Lagergemeinschaft Dachau überreicht. Er hob dabei die Verdienste seines antifaschistischen Einsatzes besonders hervor.

Als weitere Aufgabe sei anzustreben, daß unsere "Informationen" in Zukunft vierteljährlich erscheinen. Doch sei dies vor allem ein finanzielles Problem, das vorher zu lösen sei. Freunde unseres Vereins sind deshalb verstärkt als Spender zu werben. Außerdem wies Eugen auf die notwendige verstärkte Mitgliederwerbung hin. Durch die seitherige Kampagne hat sich unsere Mitgliedschaft bereits verjüngt. Der Jüngste ist nunmehr Andreas Wagner aus Geretsried, der eine eigene Arbeit über ein Nebenlager im Rüstungsbetrieb seines Ortes schrieb, wobei er nachwies, daß es dort auch zu Erschießungen von russischen Häftlingen kam. Nach Eugens Schlußsatz: "Wir stellen uns den Problemen der Zeit. Wir sind stolz, Antifaschisten zu sein!" erntete er starken Beifall.

Der Kassenbericht vom Kameraden Karl Multerer wies eine positive Bilanz auf. Die Entlastung konnte einstimmig erfolgen.

In der Diskussion wurden dann die Gedanken und Forderungen aus dem Rechenschaftsbericht lebhaft und durch zusätzliche Erweiterungen unterstützt. Vor allem, daß von uns aus ein Tagesordnungs-Vorschlag für die nächste

Präsidiumssitzung an das ICD geschickt wird, der auch an alle ausländischen Bruderorganisationen im ICD mit der Bitte um Unterstützung geht.

Anläßlich des unerhörten Rufs nach der Zerstörung der KZ-Gedenkstätte

Dachau durch den REP-Funktionär Gernot Jellinek in Dachau, verabschiedete die Jahreshauptversammlung eine scharfe Presseerklärung dagegen. Darin heißt es u.a.: "Die KZ-Gedenkstätte Dachau ist nach langen Vorarbeiten 1965 infolge der Initiative ehemaliger deutscher und ausländischer Lagerhäftlinge aller politischen und weltanschaulichen Richtungen entstanden. Dieser Initiative lag das Bewußtsein der Pflicht zugrunde, vor den Gefahren von Rechtsradikalismus und Faschismus durch ausführliche und sachliche Information über den nazistischen Terror und seine Ursachen zu warnen. Gerade das Aufkommen einer neuen rechtsextremistischen Partei, hinter deren dünnen pseudodemokratischen Tarnmäntelchen die alte braune Bestie unschwer erkennbar ist, zeigt, wie wichtig diese Mahnung gerade heute ist." Und weiter: "Wir fordern die demokratischen Parteien, die Gewerkschaften, Kirchen und alle demokratisch und human Denkenden in Dachau und darüber hinaus auf, solchen Bestrebungen (der REPs und ihren Hintermännern) entschieden und energisch entgegenzutreten."

Die Neuwahl des Vorstandes erfolgte einstimmig nach dem vorgelegten Vorschlag. Der neue Vorstand besteht aus: 1. Vorsitzender: Eugen Kessler, stellvertretende Vorsitzende: Max Mannheimer und Karl Multerer.

Weitere Präsidiumsmitglieder sind: Ernst Antoni, Franz Brückl, Bernt Engelmann, Hans Gasparitsch, Max Oppenheimer, Waldemar Pisarski und Ludwig Stark.



Bild:
Kranzniederlegung vor dem Mahnmal auf der
KZ-Gedenkstätte Dachau
V. links: Jgel Anton, Brückl Franz, Mannheimer Max,
Kessler Eugen

Das Schlußwort hielt Kamerad Hans Gasparitsch anstelle des verhinderten Kameraden Max Oppenheimer. Er betonte besonders, daß angesichts des neonazistischen Aufbruchs unsere Aufklärungsarbeit breiter und tiefer angelegt werden müsse. Es genüge nicht mehr, allein die Schrecken der Nazizeit aufzuzählen, sondern Zusammenhänge des Entstehens des Nazismus klar zu machen. Die Wirtschafts- und Militärkreise, sowie die Medienkonzerne der Weimarer Zeit verfolgten seit Anfang der 20er Jahre dieselben Ziele, und unterstützten mehr und mehr die Nazi-propaganda Hitlers mit all ihren Kräften. In diesen Kreisen sind auch heute wieder die Drahtzieher des neuen Rechtsextremismus zu suchen. Sie sind die große Gefahr, vor der wir die heutige Jugend und die ahnungslosen Mitläufer warnen müssen.

Am Samstag-Nachmittag legten die Versammlungsteilnehmer einen Kranz am Mahnmal in der KZ-Gedenkstätte nieder. Damit fand der erste Tag unserer Jahresversammlung einen würdigen Abschluß.

Am folgenden Sonntag zeigte der Himmel leider kein freundliches Gesicht. So wurde die "Fahrt ins Blaue" eine "Fahrt ins Graue"! Doch das minderte nicht das Erlebnis der interessanten Fahrt mit annähernd 20 Teilnehmern in die schöne Landschaft der bayerischen Seen. Die Erklärungen des mitfahrenden Lehrers Frieder Köllmayr vermittelten jedem, selbst den Münchner Kameraden, neue Einblicke in die Geschichte dieses Landstriches und ihrer ritterlichen und kirchlichen Herren. Wir durchfuhren das Ammerseetal, besuchten zwei Kleinode des barocken Kirchenbaus. Ein gutes Mittagessen in Inning a.A. wärmte uns wieder auf, nachdem wir zuvor im kalten Regenwind die Satelittenstation in Raisting bewundert hatten. Die Fahrt ging weiter zum Kaffeetrinken in der Otto-Huber-Hütte in Breitbrunn am Ammersee. Schließlich fuhren wir auf der Strecke des Dachauer Todesmarsches vom April 1945 nach Gauting, wo das erste eindrucksvolle Denkmal von der Gemeinde aufgestellt wurde. Von dort fuhren wir zurück nach Dachau.

Mit herzlichen Umarmungen und den Wünschen nach einem gesunden Wiedersehen bei der Befreiungsfeier 1990 verabschiedeten sich die Teilnehmer dieser eindrucksvollen und zu neuer Arbeit

Wider das Vergessen

Erneut erlebte München in diesem November eine Fülle von Veranstaltungen, die an die Geschehnisse vor 50 und mehr Jahren erinnerten: Vortragsreihen des Kulturreferats, der Volkshochschule, des DGB-Bildungswerks, Diskussionsveranstaltungen und Aktionen im Rahmen der Friedenswochen von Jugendverbänden, Friedensinitiativen, christlichen Gruppen und der VVN - Bund der Antifaschisten.

Zwei Ereignisse aber sollten besonders hervorgehoben werden - gelten sie doch Opfern des NS-Terrors, die über Jahrzehnte in Vergessenheit geraten waren. Intensiven Forschungsarbeiten engagierter Mitbürgerinnen und Mitbürger ist es zu verdanken, daß ihnen nun ein Denkmal gesetzt wurde.

Am 9.11.1989 enthüllte der 3. Bürgermeister der Stadt München, Dr. Klaus Hahnzog, eine Erinnerungstafel für Johann Georg Elser - den Mann, der vor 50 Jahren im berühmt-berüchtigten "Bürgerbräu-Keller" eine Sprengsatz installierte, der Hitler und die führenden Nazi-Größen das Leben kosten sollte. Dadurch sollte, wie Elser hoffte, noch größeres Blutvergießen verhindert werden.

Elser war Einzelgänger, gehörte keiner Widerstandsgruppe an und sah wohl auch gar keine Möglichkeit dazu. Er war, wie er im Buch des Haidhauser Dokumentationsverlags charakterisiert wird, ein "idealistischer Patriot, ein stiller, unauffälliger, radikaler Pazifist, der die antisoziale und kriegstreibende Politik Hitlers früh und klar erkannt und die Konsequenz gezogen hat zu handeln, unter Einsatz seines Lebens".

Der Name Elser erlangte Berühmtheit erst durch den Film, den Klaus Maria Brandauer dem Leben dieses Mannes widmete und der vor wenigen Wochen in den Kinos angelaufen ist. Doch der Geschichtswerkstatt Haidhausen ist es zu verdanken, daß sich das "andere München" auch zu diesem Nazi-gegner bekennt. Er hat dem Schicksal Johann Georg Elzers nachgespürt, seine Biographie zusammengetragen und in einer Ausstellung zugänglich gemacht. Schon der Beginn dieser Erinnerungsarbeit war mit der Forderung verbunden, diesem Mann ein Denkmal zu widmen. Dr. Klaus Hahnzog übergab es der Öffentlichkeit mit den Worten: "Die Gedenktafel soll dazu beitragen, das Andenken an Georg Elser, an seine Moral und an seinen Mut im Gedächtnis unserer Stadt und ihrer Bürgerinnen und Bürger lebendig zu erhalten. Sie soll an verantwortungsbewußtes und couragiertes Handeln in der dunkelsten Epoche deutscher und Münchner Geschichte erinnern. Sie soll Zeugnis davon ablegen, daß das Opfer Georg Elzers nicht nur nicht vergessen, sondern eine bleibende Mahnung an die Lebenden und an die Generation der Nachwachsenden ist - eine Mahnung, Rechtsextremismus, Fanatismus und Intoleranz gegen Minderheiten und Andersdenkende jederzeit entschiedenen Widerstand entgegenzusetzen.

Zwei Tage zuvor brachte die Landeshauptstadt München auf Anregung des Vereins "Zum Beispiel Dachau" an der Stielerschule eine Gedenktafel für das "Blindgängerbeseitigungs-Kommando" aus dem KZ Dachau an, das in den Jahren 1944/45 im Schulgebäude untergebracht war. Kaum jemand aus der Umgebung, niemand aus der Schule wußte, daß es dieses Himmelfahrtskommando gab und an dieser Stelle eingepfercht war.

Hans Günter Richardi, Vorsitzender des Vereins "Zum Beispiel Dachau" erinnerte in seiner Rede an die Angehörigen des Bombensuchkommandos - Polen, Tschechen, Russen und Deutsche, die dazu bestimmt waren, ihr Leben für ein Volk einzusetzen, dem ihre Unterdrücker und Peiniger entstammten. "Die

ersten kamen im Juli 1944 noch ahnungslos. Erst hier erfuhren sie, was ihnen bevorstand... Bis zu fünfzehn Mann fanden täglich bei den Einsätzen in München den Tod. Sie wurden von den Blindgängern, die sie unschädlich machen sollten, zerrissen und oft bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt."

Hans-Günter Richardi las aus Dokumenten der Unmenschlichkeit, die verdeutlichen, wie gnadenlos Menschen in den Tod getrieben wurden, und forderte seine Zuhörer auf, sich in das Schicksal des Einzelnen hineinzudenken und -zufühlen: "Zahlreiche von ihnen hatten die Jahre zuvor hinter dem Stacheldraht von Dachau gelitten und gehofft, mit dem Leben aus der Hölle davonzukommen. Sie arbeiteten oft in schwersten Kommandos, litten Hunger, erduldeten Strapazen und Schmerzen, überstanden Krankheiten und Verletzungen - und hielten aus, eingebettet in der Kameradschaft und Solidarität ihrer Mitgefangenen. Aus dieser relativen Geborgenheit riß die SS die Männer und verbannte sie nach München, wo sie die Kälte eines neuen und dazu noch gnadenlosen Kommandos empfing. Dort hatten sie die Plätze der Leidensgenossen einzunehmen, die ihren Zwangseinsatz in den Trümmern der zerstörten Stadt mit dem Leben bezahlen mußten."

Hans-Günter Richardi sieht die Arbeit des Vereins "Zum Beispiel Dachau",

dem sehr viele wertvolle Forschungsergebnisse zu verdanken sind und der auch die Existenz dieses Kommandos enthüllte, eingebettet in die Erinnerungsarbeit, aus der Antwort für die Zukunft erwächst. "Es ist eine nationale Aufgabe, sich der NS-Vergangenheit zu stellen und den Spuren des Unrechts und der Menschenverachtung nachzugehen. Nur so wird es möglich sein, aus den Fehlern der Geschichte zu lernen."

Lehrer und Schüler der Stielerschule kennen nun das Schicksal der Zwangsdeportierten des Bombensuchkommandos. Es war mehr als eine Pflichtübung, wenn 10-jährige bei der Gedenkfeier das Lied der Moorsoldaten sangen. Dem Verein "Zum Beispiel Dachau" ist es zu verdanken, daß sich mit diesen Jugendlichen wieder einige mehr gefunden haben, die sich auf die Seite der Opfer stellen und in ihrem Sinn die Zukunft gestalten wollen.

Marion Lehmicke

Aufarbeitung der Geschichte nun auch in Geretsried

Ein weiteres Mosaiksteinchen ist gesetzt - auf der Landkarte Bayerns häufen sich die Orte, an denen "Geschichte von unten" geschrieben wird. Lange Zeit vor allem auf Großstädte beschränkt, beginnt sich in den letzten Jahren auch in der "Provinz" neues Interesse an Geschichte zu regen. Dabei geht es eben nicht um beschönigende Dorf- und Trachtenromantik, sondern um meist vergessene und verdrängte Themen. Jüngstes Beispiel ist die Interessengemeinschaft Geschichte Geretsried, ursprünglich eine kleine Gruppe, die sich 1987 zusammenfand. Sie stellt heute eine Anlaufstelle dar, um Informationen und Erfahrungen auszutauschen. Organisatorisch wird sie von Andreas Wagner, einem 17-jährigen Werkzeugmacherauszubildenden, geleitet.

Die Gruppe hat sich viel vorgenommen. Denn nur auf den ersten Blick ist Geretsried eine Stadt ohne Geschichte, gegündet 1946 auf den Resten zweier Sprengstoff- und Munitionsfabriken. Im zweiten Weltkrieg arbeiteten dort zeitweise über 5000 Menschen, davon viele ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Verständlich, daß hier viele Vorkommnisse und Schicksale aufzuarbeiten sind. Weiterhin nachspüren will die Gruppe auch den Hinweisen, wonach ein KZ-Außenkommando unter dem Namen "SS Arbeiterlager Neufahrn" existiert haben soll; bisher freilich sind die Forscher noch nicht fündig geworden.

Im Zentrum der Arbeit aber stehen die Ereignisse von Ende April/Anfang Mai 1945, als der Todesmarsch Dachauer KZ-Häftlinge auch über Geretsrieder Gebiet ging. Rekonstruiert wurde etwa schon das brutale Morden von SS-Leuten an etwa 100 sowjetischen Kriegsgefangenen des Lagers Buchberg, wenige Stunden, bevor die anderen Zwangsarbeiter und hier untergebrachte KZ-Häftlinge am 1. Mai die Befreiung erleben konnten. Aus Anlaß des Todesmarsches der Häftlinge aus Dachau führten Ende September dieses Jahres verschiedene kirchliche Gruppen einen Gedenkmarsch von Königsdorf nach Bad Tölz durch.

Angeregt durch die Aufstellung einer Gedenktafel in Gauting wird gegenwärtig in Geretsried eine "Initiative zur Aufstellung eines Mahnmals" gegründet, um zu erreichen, daß auch an diesem Ort ein Mahnmal an den Todesmarsch der Häftlinge erinnert.

Man sieht, es mangelt den vor allen jungen Mitarbeitern der Geschichtsinitiative nicht an Arbeit; deren Interesse und Engagement hat bisher schon eine ganze Reihe wichtiger Informationen zu Tage gefördert. Dennoch sind sie weiterhin sehr an Mitarbeit und Hinweisen interessiert. Unterstützt wird die Arbeit bisher u.a. durch die Stadt Geretsried, die KZ-Gedenkstätte Dachau, die Lagergemeinschaft Dachau, den Kreisverband Wolfratshausen der VVN - Bund der Antifaschisten und Einzelpersonen. Für Interessierte steht der Verantwortliche der Initiative, Andreas Wagner, gerne zur Verfügung. Die Adresse:

Interessengemeinschaft Geschichte Geretsried
c/o Andreas Wagner
Siebenbürgerstr. 20
8192 Geretsried 1
Tel. 08171/60872

Friedbert Mühlendorfer



Nach der Befreiung aus dem KZ sind alle Mütter mit Kinder ins Hospital der USA in St. Ottilien aufgenommen worden.

Mai / Juni 1945



In St. Ottilien die Kinder der Mütter aus dem KZ.

Erlebtes

Im KZ Landsberg brachten sieben Mütter sieben Kinder zur Welt.

Alle Sieben sind noch am Leben.

Je mehr die Zeit vergeht, desto unglaublicher kommt mir alles vor. Und dabei ist es doch die reine Wahrheit...

Im Frühling und Sommer des schicksalschweren Jahres 1944 kamen in Birkenau-Auschwitz täglich 3 - 4 Züge an, jeder mit 50 Wagen und in jedem der Wagen 65, auch 80-90 Menschen, die wie Tiere eingepfercht waren. Sie hatten bei sich all die Habe und das Gut, das sie vom Ghetto bis zum Einstiegsbahnhof mühevoll schleppen konnten. Es waren die Juden aus Horthy-Ungarn und den von diesem besetzten Gebiete.

Von der Verladerampe gingen Mütter, Kinder bis zu 14 Jahre, schwangere Frauen, Alte und Kranke geradewegs in die Gaskammern. Nachdem jeder Zug seine tragische Menschenladung gelöscht hatte, bildete sich eine seltsame sich in die Länge ziehende Reihe von mehr als 2000 Personen, die nur unter größten Anstrengungen vorwärtskamen: Mütter mit stillenden Kindern in den Armen und mit anderen 2-3 Kindern, die sich an ihren Rücken krampfhaft festhielten, um sich ja nicht zu verirren, Männer im besten Alter, die ihren gebrechlichen Eltern oder einem behinderten Bruder, auch einem eben gelähmten Freund liebevoll weiterhalfen.

Am 9. Juni 1944, gegen 11 Uhr vormittags, konnte ich auch - bevor man mich ins Lager E brachte -, an der Todesrampe von Birkenau einen solchen seltsamen Zug, der sich mühevoll zu den Gaskammern wälzte, beobachten. Ein unbeschreibliches Durcheinander von Schreien, Schluchzen und Verwünschungen mischte sich ohrenbetäubend mit den von SS-Männern gebrüllten Befehlen und dem Gebell der Wolfshunde, alles von einem erstickenden, schwarzen Rauch, der süßlich nach verbranntem Fleisch roch, bedeckt. Mit diesem seltsamen Zug schritten damals meine Mutter Jolanda, zusammen mit meinen 14jährigen Zwillingsbrüdern Cornel und Cornelia und meinem 8jährigen kleineren Bruder Valentin dem sicheren Tod entgegen.

Es ist heutzutage historisch belegt, daß keiner an der Birkenauer Todesrampe von der links stehenden Reihe überlebt hat. Kein einziges, von Ungarn nach Birkenau-Auschwitz deportiertes Judenkind, hat diesem tragischen Schicksal entrinnen können. Aus der einschlägigen Fachliteratur ist ebenfalls bekannt, daß kein einziges in einem KZ zur Welt gekommenes Judenkind überlebt habe. Die schwangeren Frauen waren immer für die links stehende Reihe bestimmt. Es kam aber vor, daß manche junge Frau im ersten oder zweiten Schwangerschaftsmonat war, ohne dies vielleicht selbst zu wissen. Selbstverständlich wurde eine solche für die Arbeit bestimmt. Ihr Schicksal war aber besiegelt, denn im Augenblick, da die Schwangerschaft nicht mehr verheimlicht werden konnte und ein Kapo oder eine Aufseherin das "Geheimnis" entdeckte, war die Unglückliche dem Tode geweiht. Es hat auch KZ gegeben, wo man diese armen Frauen entbinden ließ, ihnen aber nach wenigen Stunden das Kind wegnahm und im Krematorium exterminierte.

Es gibt eine einzige, wenig bekannte Ausnahme, die eben deswegen von der einschlägigen Fachliteratur bis z.Z. nicht angeführt wird. Der Fall ereignete sich im ehemaligen KZ

Landsberg-1, das dem Zentrallager (Mutterlager) Dachau angehörte. In diesem Lager schenkten im Dezember 1944 sieben Mütter - zwei aus Nordsiebenbürgen, drei aus Ungarn und

zwei aus der Tschechoslowakei - sieben Kindern, zwei Jungen und fünf Mädchen, das Licht der Welt.

Elisabeth Legman, eine dieser Frauen und auch eine meiner Cousinen, kam nach Birkenau mit einem Transport vor mir. Sie war im zweiten Monat ihrer Schwangerschaft. SS-Hauptsturmführer Dr. Mengele bemerkte dies nicht, sonst hätte er sie direkt zur Gaskammer geschickt. Für die Arbeit bestimmt, kam meine Cousine ins Frauenlager C. Von hier wurde sie mit einem Transport nach Dachau gebracht. Sie arbeitete in den Lagern Kaufering 4 und Türkheim und kam Ende November 1944, zusammen mit Dora Grün (verehelicht Kunstlinger) aus Nyiregyháza (Ungarn), die auch im achten Schwangerschaftsmonat war, nach Landsberg. Dort befanden sich noch andere fünf schwangere Frauen in Erwartung der Entbindung: Miriam Rosenthal aus Komárno (Tschechoslowakei) und Eva Fleischmann, ebenfalls aus der CSR, Sara Hirsch, die aus dem Ghetto von Dej (Nordsiebenbürgen), Ibolya Kovács, die aus dem Ghetto von Eger (Ungarn) und Magda Fenyvesy, die aus dem Ghetto von Nyiregyháza (Ungarn) deportiert worden waren.

Als erste hat Elisabeth Legman am 8. Dezember 1944 entbunden. Der Knabe erhielt den Namen Georg. Der Lagerkommandant von Landsberg 1 ließ das neugeborene Kind nicht umbringen, sondern, den Untergang des "Dritten Reichs" voraussehend und willens, seine in den ersten Kriegsjahren begangenen Verbrechen zu decken, schonte dem Kleinen das Leben, sowie übrigens auch jenes der anderen sechs Neugeborenen.

Während dieser Zeit befand ich mich auch in Landsberg 1, im Männerlager, und arbeitete mit einem Kommando im Mohler Wald.

...Eines Morgens, bei klirrendem Frost, erhielt ich den Befehl, zusammen mit einem Kameraden ein Benzinfäß, das immer wieder im kniehohen Schnee versank, eine Strecke weiterzu-

rollen. Der uns bewachende SS-Mann amüsierte sich, die Rolle eines Kutschers zu spielen. Statt der sonst üblichen Peitsche hieb er auf uns mit einer Reitpeitsche ein. Nachdem wir so mehr als einen Kilometer zurückgelegt hatten, hörte ich von der rechten Seite her einen Ruf:

- Bist du es, Oliver?

Von einem Holzscheiter am Rande des Weges kam mir ein älterer Häftling entgegen, dessen Gesicht ich wegen der Fetzen, die Stirne und Kinn bedeckten, nicht erkennen konnte und rief: - Mein Sohn! Mein Sohn! ... Nur eine Minute, Herr...

- Vater! Vater!, schrie ich instinktiv und, ohne um Erlaubnis zu bitten, lief ich ihm entgegen. Wir umarmten uns. Vor Rührung ergriffen, blieben wir beide stumm. Mit großer Mühe gelang es mir, das Schweigen zu brechen.

- Wie hast du mich erkannt, Onkel Biener? In welchem Lager bist du?

- Kaufering 3. Dort sind wir mehrere Klausenburger. Weißt du noch etwas von meinem Sohn Edmund, der mit dir geblieben ist?

- Er ist auch von Auschwitz weg.

- Ist es wohl wahr?, fragte er mich und brach in Tränen aus.

- Er ist ganz bestimmt von dort weg. Sag' mir, Onkel, ist noch jemand aus unserer Familie in den benachbarten Lagern?

- Ja, Elisabeth. Sie hat ein Kind entbunden ...

Überrascht, griff der SS-Mann zuerst nicht ein. Dann aber besann er sich und, die Reitpeitsche hebend, begann er zu brüllen:

- Weiter Mensch! Aber los!

Während ihn der SS-Mann mit der Reitpeitsche zum Holzscheiter zurücktrieb, konnte mir mein Onkel noch zurufen:

- Sie ist in Landsberg!

- Das ist doch unmöglich, erwiderte ich im Gehen. Ich selbst bin dort und habe nichts von ihr gehört.

In der Tat, neben unserem Män-

nerlager, getrennt durch einen Stacheldrahtzaun, befand sich ein Frauenlager. Im Lager angekommen, hatte ich keine Geduld mehr, das Austeilen des Essens zu erwarten, sondern hastete zum Stacheldrahtzaun. Das Revier war keine zwei Schritte weit.

- Sagen Sie mir bitte, gibt es bei Ihnen im Revier keine Elisabeth ... aus Klausenburg?

- Warten Sie nur einen Augenblick, antwortete mir die angesprochene Leidensgefährtin und ging in die Baracke hinein.

Es war Nacht und frostete grausam, aber ich spürte, wie mir große Schweißtropfen über den Rücken rollten. Als die Barackentüre krächzte, verstummte ich. Meine Leidensgefährtin näherte sich dem Zaun mit einem vollen Essnapf, den sie mir durch den Stacheldraht reichte. - Elisabeth kann das Bett nicht verlassen. Sie schickt dir eine Portion Essen. Sie sagt, du sollst auch morgen Abend zum Zaun kommen. Du sollst aber nicht rufen. Ich heiße Lenke.

Von dieser Nacht an und bis zum Tage der Befreiung ging ich Abend für Abend zum Zaun. Wenn es mir gelang, brachte ich, versteckt unter meiner zerfetzten Häftlingskleidung, etwas Reisig mit. Jedesmal bekam ich von Elisabeth eine ganze, eine halbe oder wenigstens eine viertel Portion Essen - das Essen des kleinen Georg, der, im Lagerregister eingetragen, eine Portion wie jeder Häftling erhielt.

Nach 44 Jahren, im sonnigen Kalifornien, war es mir beschieden, Elisabeth, die in Brasilien lebt, wieder zu treffen und mit ihr die Tage und Nächte des grausamen Winters 1944 wachzurufen.

- Wie ist es dir nur gelungen, Monate hindurch deine Schwangerschaft verbergen zu können?

- Ich habe die Röcke getauscht und mir immer den breitesten im ganzen Lager ausgesucht. Ich war immer sehr vorsichtig, ja nicht zu nahe an einen Kapo oder an eine Aufseherin zu kommen. Wenn ich in Reih' und

Glied an ihnen vorbeimarschierte, drehte ich meinen Körper soweit als möglich zur Seite, um den Unterleib vor ihren Blicken zu schützen. Wenn sie sich mir während der Arbeit näherten, so bückte ich mich jedesmal, um etwas in Ordnung zu bringen, oder drehte mich plötzlich um und lief, ein Werkzeug herbeizuholen. Jedesmal fand ich etwas. Die beste Taktik war aber jene, mich keiner Arbeit zu entziehen, sondern sogar bei der schwersten mitzumachen, um jeden Verdacht von mir zu entfernen. Natürlich habe ich auch Glück gehabt. Der erste Kapo, der bemerkte daß ich schwanger sei - es war Ende Oktober -, berichtete keinem SS-Mann etwas darüber, sondern versetzte mich in die Wäscherei, um mir die qualvollen Märsche und das Frostwetter, das auch die bei der Waldarbeit eingesetzten Männer äußerst schwer ertrugen, zu ersparen. - War die Niederkunft schwierig?

- Ungemein qualvoll. Dabei denke ich nicht an die physischen Schmerzen. Diese habe ich nicht verspürt oder habe mich nie an sie erinnert. Gequält aber habe ich mich fürchterlich, weil ich einfach nicht gebären wollte. Solange ich das Kind unter meinem Herzen spürte, hatte ich die Gewißheit seines Daseins. Ich wußte, daß ich es schützen konnte, daß niemand ihm etwas schlimmes zufügen konnte. Mich quälte der Gedanke, daß ich es nach unserer Trennung verlieren würde. Ebenfalls hemmte mich auch die Anwesenheit verschiedener Kapo und Blockältester, die in die Baracke kamen, um ein wahres Wunder mitzuerleben: eine Geburt im KZ.

- Wer hat dir geholfen, das Kind aufzuziehen?

- Viele, sehr viele. Es gab eine Solidarität der Häftlinge, ohne welche, du weißt es zu gut, es keine Überlebenden mehr gegeben hätte. Jedenfalls sind wir, die sieben Mütter von Landsberg, einem gewordenen Häftling aus Litauen, der bei der Küche arbeitete und dessen

Hilfe an Lebensmitteln für uns wesentlich war, zu tiefem Dank verpflichtet. Ich erinnere mich nur an seinen Vornamen; er hieß David. Mich hat noch besonders eine Leidensgefährtin von aussergewöhnlichen Edelmut, namens Gisella Frenkel, eine Deportierte aus Tarczal-Hegyalja, beschützt. Sie arbeitete in einer kleinen Truppe außerhalb des Lagers, wo in großen Gruben Kartoffeln, Zwiebeln und anderes Gemüse für die benachbarten Lager aufbewahrt wurden. Von dort konnte sie täglich wenigstens ein paar Kartoffeln entwenden, die sie dann so geschickt versteckte, daß man sie niemals ertappt hat. Auch ihre Ermutigungen waren mit von unschätzbaren Wert. Die humanste Erinnerung aus der ganzen Qualzeit meiner Deportierung heißt Gisella Frenkel. Es schmerzt mich unsagbar, daß ich sie trotz meiner Bemühungen nicht wiedertreffen konnte, um ihr zu danken. Gehört habe ich nur, daß sie eine Zeitlang in der Umgebung von London gelebt haben sollte. Mehr konnte ich nicht erfahren.

Ebenfalls nach 44 Jahren, im Jahr 1988, besuchte Georg - welcher mit seinen Eltern in Sao Paulo (Brasilien) lebt - Rumänien zusammen mit seiner Gattin Irene. Ich führte beide durch die ehemaligen Ghettos, welche die Horthysten im Norden Siebenbürgens errichtet hatten. Begonnen haben wir mit der Klausenburger Ziegelsteinfabrik. In der Umgebung sind überall neue, moderne Straßen, beeindruckende Bauten. Die Ziegelsteinfabrik selbst sieht vollkommen anders aus. Auf dem Fabrikgelände stehen aber noch unberührt einige Schoppen zum Ziegelrocknen. Und diese sehen noch gerade wie damals aus. Auch die Gleise, auf welchen die Hunde durch die Schoppen rollten, liegen noch wie vor Zeiten. Nur die Lücken im Ziegeldach sind größer und in größerer Anzahl. Aber solche Lücken gab es auch damals in Hülle und Fülle. Wieviel Nächte hat uns der Regen, der hindurch

triefte, nicht geweckt!

- Aber gab es nicht einmal Bretterwände?

- Nein, lieber Georg. Von einem Stützpfosten des Daches zum anderen haben wir beiderseitig eine Decke oder ein Leintuch als Notwand mit Nägeln angebracht. Eine andere Decke oder ein Leintuch trennte dann den 2-3 Quadratmeter großen Raum einer Familie von den anderen ab.

- Und die Möbel?

- Möbel hat es keine gegeben. Nicht einmal einen Stuhl konnte man mitnehmen. Die Bettwäsche wurde direkt auf den Boden ausgebreitet.

Irene und Georg haben das Fragen aufgegeben. Ihnen scheint alles unfassbar. Auch ich lasse die Erklärungen liegen, da ich mir Rechenschaft gebe, daß ihnen nach 44 Jahren die dramatischen Ereignisse unglaublich erscheinen könnten. In aller Stille schreiten wir durch einen einzigen, leeren und verlassenen Schoppen. Am Ausgang bleiben wir genauso stillschweigend stehen, drehen uns um und blicken minutenlang hinein. Georg wischt sich die Tränen mit der Rückseite seiner Hand. Ich sehe von neuem, wie durch einen Nebelschleier, eine Menge Decken und weiße Leintücher, die im Innern der Baracke zittern und, unter diesen, das flatternde weiße Tuch mit blauen Tupfen, das Tuch, an dem ich Mutter am Bahnsteig von Birkenau-Auschwitz noch erkennen konnte. Damals flatterte es genauso - oder schien es mir nur, es hätte geflattert - es erschien und verschwand wieder und wieder im Meere der hundert und aber hundert unbekanntenen Köpfe die vorbeizogen, sich drängten, sich einer den anderen deckten, um nachher in jener bizzaren Reihe von Müttern und Kindern, Alten und Kranken zu verschwinden, die sich unerbittlich zu den Gaskammern schleppten.

Oliver Lustig
gewesener Häftling 112398

Wiss. Kgl. Rep. 1

Dachau - Ein Ort der Erinnerung, des Gedenkens und der Hoffnung

Die Begegnung bleibt uns unvergeßlich. Es war am 3. Juni 1980 in Florenz. Wir kamen in einem Lokal mit zwei jungen Engländerinnen ins Gespräch, und unser Thema war Dachau. Betroffen hörte eines der beiden Mädchen, das von den Schrecken im Dachauer Konzentrationslager noch nie etwas erfahren hatte, unseren Worten zu. Und dann sprach sie den Satz aus, der uns heute noch in den Ohren klingt: "Haben da nicht die Vögel aufgehört, zu singen."

Der Gesang der Vögel verklang in Dachau nie. Im Gegenteil, er war für viele Gefangene Symbol und Ausdruck der Freiheit und der Hoffnung, was die Engländerin nicht wissen konnte. Denn Dachau ist nicht nur ein Tatort der Erbarmungslosigkeit, der Menschenverachtung, der Morde und der Vernichtung. Dachau ist auch ein Platz, an dem die Menschlichkeit der Gewalt trotzte, Solidarität der Häftlinge den Terror der Bewacher brach, christliche Nächstenliebe das Los der Verfolgten milderte. Tausende von Seiten würden nicht ausreichen, all das zu beschreiben, was sich an menschlicher Größe im Schatten der Wachttürme von Dachau über das Räderwerk des Todes erhob.

Und so sollte jeder, der die KZ-Gedenkstätte als einen Ort der Belastung für das Ansehen Deutschlands in der Welt ansieht, innehalten in der Forderung, diesen Platz zu schleifen, und vielmehr zur Kenntnis nehmen, daß Dachau auch ein Ort der Botschaft für kommende Generationen ist, die sich in schwierigen Zeiten ein Beispiel an der Haltung der Dachauer Häftlinge nehmen können. Dachau ist nicht nur der weithin bekannte Platz des Todes, sondern auch eine Stätte der Hoffnung, die in die Zukunft weisen kann. Wohl selten lagen an einem Ort menschliche Tiefe und Würde so dicht beieinander wie in Dachau. So hören wir doch endlich die Botschaft der Überlebenden, die keine Rache wollen, sondern die uns ermahnen, rechtzeitig die Zeichen zu erkennen, die Ähnliches befürchten lassen. was an Unvorstellbarem in Dachau geschah.

Daß Dachau auch ein Symbol des Lebens ist, geprägt von der Solidarität der Gefangenen, beweist der folgende Fall. Im August dieses Jahres erhielt Eugen Kessler einen Brief aus Polen, in dem ihm der ehemalige politische Häftling

Jan Stencel, geboren am 12. Dezember 1921, von seiner zweiten Geburt in Dachau berichtete. Der Pole, seit dem 15. August 1941 von der Gestapo inhaftiert, war am 26. April 1945 mit dem sogenannten Todestransport aus Buchenwald nach Dachau gekommen. "In diesem Transport", erinnert sich Stencel, "waren 6000 Häftlinge, am Leben blieben ungefähr 600, alle schwer erkrankt an Fleckfieber." Auch er schien verloren. Er erreichte zwar noch in Dachau den Block 24, wo er auf Stube 3 untergebracht wurde, doch bald glaubten die Mitgefangenen, daß der Kamerad gestorben sei, und legten ihn zu den Toten. Aber Jan Stencel lebte noch, er hatte nur das Bewußtsein verloren. Die Rettung war ein Kaplan, der den jungen Polen auf dessen Block besuchen wollte. Walerian Krzyminski, wie der Geistliche hieß, der selbst ein Gefangener war, fragte nach Jan Stencel und erhielt die Antwort, daß der Mann nicht mehr am Leben sei. Der Kaplan glaubte das aber nicht, machte sich nach dem Landsmann auf die Suche und fand ihn unter den Toten.

Sofort leitete der Geistliche eine Rettungsaktion ein, als er erkannte, daß der Totgeglaubte noch atmete. "Der Kaplan", berichtet Stencel in dem Brief an Kessler, "brachte mich mit Hilfe des Stubenkollegen Kazimierz Roszkiewicz in den Block Nr. 7 (Revier), wo sich meiner die Brüder Mieczyslaw und Jerzy Affek aus Warschau annahmen. Nachdem ich wieder zu Bewußtsein gekommen war, wußte ich zunächst nicht, wo ich mich befand und was mit mir geschehen war. So erlebte ich meine Wiedergeburt!"

Hans-Günter Richardi



Deutsche im Zweiten Weltkrieg

Bei diesem Krieg, über den bekannte und unbekannte Zeitzeugen aus allen gesellschaftlichen Schichten und politischen Lagern berichteten, ging es für den Nationalsozialismus um Lebensraum im Osten, um die Zerschlagung des Bolschewismus, Ausrottung des Judentums und des Slawentums. Hitlers Wahnsinnsforderung "das Slawentum wird mit Stumpf und Stiel ausgerottet" haben damals die meisten Deutschen vernommen, denn in welchem anständigen Haushalt stand zu dieser Zeit kein Volksempfänger? Mir klingt dieser schreckliche, in den Äther hinausgebrüllte Satz noch heute in den Ohren....

Wer damals (noch) denken konnte und die Entstehung des Nationalsozialismus verfolgt hat, mußte wissen: "Wer Hitler wählt, wählt Krieg!" Da diese später zur geschichtlichen Tatsache gewordene Prophezeiung hauptsächlich und leider von der kommunistischen Partei als Wahlparole verwendet worden ist, wurde sie einfach nicht für voll genommen. Wer glaubt schon Kommunisten? Wäre aber die so leicht nachweisbare Erkenntnis von all den anderen Parteien an die Wähler herangetragen worden, wäre A.H. nicht an die Macht gekommen, hätte es kein Ermächtigungsgesetz gegeben und der Menschheit wären über 50 Millionen unnötiger Toten erspart geblieben. Seine Ausführungen in "Mein Kampf" und seine sonstigen Forderungen nahm man apathisch zur Kenntnis, "denn geschrieben und geredet wird viel, so schlimm wird es schon nicht werden. Außerdem hat er, der große Diplomat, nicht kurz vor Ausbruch des Weltkriegs II einen Nichtangriffspakt mit seinem Erzfeind Stalin abzuschließen vermocht? Na also!

Und damit ist die Frage, die die Herausgeber im Vorwort (Seite 17) "Wie konnte es geschehen, daß im Land Bachs, Lessings, Goethes und des Freiherrn vom Stein Millionen von unschuldigen Menschen ermordet wurden und was wußten die deutschen Zeitgenossen von diesem Verbrechen" eigentlich schon beantwortet....

Unter den 161 Interviewpartnern, am Ende des 752 Seiten Buches alphabetisch kurz vorgestellt von Inge Aicher-Scholl, über Egon Bahr, Dr. Reinhard Görderler, Helmut Kohl bis Wolf Dieter Zimmermann, findet man einen DDR-ler, auch einige Österreicher und leicht erkennbar drei Südtiroler. Für einen von ihnen "war der Krieg, das große Unglück der Menschheit, unser Glück, denn die Heimat (= Südtirol F.M.) ist uns dadurch erhalten geblieben." Es gibt überhaupt viele Ungereimtheiten und Verniedlichungen dieser Zeitgenossen, so z.B. von Marianne Hoppe, (Jahrgang 1927), der Frau von Gustav Gründgens, die über diese furchtbare Zeit daherplappert, als ging es um nette Erlebnisse eines Betriebsausflugs. Oder: Die jetzt 79-jährige ehemalige oberste Führerin des BDM (= Bund Deutscher Mädel), heute freiberufliche Psychologin in Bad Reichenhall, lobt die genialen Vorzüge des großdeutschen Jugendverführers Baldur von Schirach, schließlich "stammte er aus einem sehr kultivierten Haus" (S. 64).

Von Helmut Kohl, der "eine Menge Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg hat erfahren wir, daß er wunderbare Eltern hat und sein Vater ein guter freundlicher Mann war, der sein ganzes Leben ein treuer Regierungsangestellter und Soldat gewesen ist, der es im 1. Weltkrieg zum Feldwebelleutnant und im 2. zum Hauptmann gebracht hat. Im übrigen verabschiedet er den neugierigen Leser mit dem bedeutungsvollen Satz: "Eines ist sicher: Wenn all die Millionen Mitglieder der Nazi-Partei böswillig geblieben wären, wäre die Bundesrepublik Deutschland nie entstanden."

Ich weiß nicht, ob außer mir (dem Rezensenten) das ganze Buch noch jemand liest, ich weiß aber von Buchhändlern, daß es sich gut verkauft.

Wer es schon hat, sollte sich auf jeden Fall die Ausführungen von den wenigen Widerstandskämpfern einverleiben, wobei ich besonders auf die Schwester der Geschwister Scholl (Sophie und Hans) Inge Aicher-Scholl verweisen möchte. Lesen sollte man auch, was die Angehörigen des Nationalkomitees Freies Deutschland zu sagen haben.

Was ich bei der Lektüre vergeblich gesucht habe sind Worte des Bedauerns von den Leuten, die dem größten Unglücksbringer aller Zeiten anstands- und widerspruchslos gedient haben. Auch von Helmut Schmidt, von dem das gescheite Geleitwort, in dem er "bei der Beurteilung oder Verwertung all dieser Dokumente zu einer gewissen Vorsicht" rät, vermisste ich solches. Er sagt "die meisten Soldaten unter Hitlers Oberkommando waren keine Nazis" und von sich behauptet er: "Ich war einer der vielen Millionen Deutscher, die keineswegs danach strebten, ein Held zu sein. Aber zugleich war ich einer der vielen Millionen, die sich Mühe gaben, ihre Pflicht zu erfüllen". Und noch eine typische Quintessenz von Schmidt-Schnauze, wie er früher oft wohlwollend titulierte worden ist: "Eins allerdings haben wohl die meisten Deutschen aus dem Kriegserlebnis als Positivum mitgebracht, nämlich die Erkenntnis, daß man für einander eintreten und daß man einander helfen muß". Und schönhubert brav weiter: "Dieses Gebot zu verschiedenen Zeiten Brüderlichkeit oder Solidarität oder Kameradschaft genannt, ist einer der Werte, die uns durch den Krieg unmittelbar und existenziell zugewachsen sind. In der heutigen Überfluß-Gesellschaft droht er in Gefahr zu geraten." (S. 11). Wie formulierte es schon lange vor ihm Ludwig Thoma?: "Und der Krieg befruchtet alles!"

Hier werde ich an Gerhard Zwerenz erinnern, der in seinem Buch "Die Deutschen und der Krieg... mit dem Haupttitel 'Soldaten sind Mörder'" (Knesebeck und Schuler, DM 39.80) knallhart die These aufstellt, Helmut Schmidt hätte "mit Hilfe der SPD nach 1945 seine Karriere in Richtung Verteidigungsminister und Bundeskanzler fortgesetzt".

Was mich, dem auch-Weltkrieg-II-Teilnehmer (Jahrgang 1924) am meisten stört, ist einfach folgendes: Keiner der interviewten Zeitzeugen, die an



diesem Hitler-Krieg beteiligt waren, erinnert sich daran, daß alle nach dem "Zusammenbruch" nur den einen Wunsch hatten, der in der Forderung gipfelt: "Nie wieder!" Auch der damalige Landrat von Schongau und spätere Verteidigungsminister und inzwischen verstorbene bayerische Ministerpräsident FJS war dieser Meinung. Er, der ebenfalls Sprachgewandte, drückte dies 1946 bei der Einweihung einer wieder aufgebauten Brücke so aus: "Die deutsche Hand soll verdorren, die jemals wieder ein Gewehr ergreift". Franz Josef Strauß wußte natürlich auch, daß die Mehrheit des deutschen Volkes gegen die Wiederaufrüstung war. Gut gelaunt nannte er im Februar 1986 "die Entscheidung von Konrad Adenauer vor 30 Jahren die Bundeswehr einzuführen, einen historischen Beschluß. Bei Meinungsumfragen wäre damals die Antwort sicher anders ausgefallen. Der Politiker muß halt manchmal auch gegen den Zeitgeist schwimmen und wissen, worauf es ankommt".

Meinen damaligen "Nie wieder"-Standpunkt habe ich bis heute nicht aufgegeben und so kann ich das hier zu Debatte stehende Buch (nicht nur wegen des Preises (DM 64.--)) nicht weiterempfehlen.

Für DM 14.80 kann man sich gewinnbringender und sinnvoller informieren mit "Kain, wo ist dein Bruder? Was der Mensch im 2. Weltkrieg erleiden mußte, dokumentiert in Tagebüchern und Briefen." Herausgegeben von Hans Dollinger. Fischer Verlag.

Das Geld gut angelegt ist auch für die wiederaufgelegten Aufzeichnungen 1939-1945 "Mein Krieg" von Erich Kuby, erschienen bei Knesebeck und Schuler. Preis DM 36.--.

Ferdl Miedaner

Vor 70 Jahren: Ermordung der Russen
am 2. Mai 1919

Eine leider wahre Geschichte um ein
Russengrab.

Drei Tage vor der Unterzeichnung des
Waffenstillstands am 11. November 1918,
der das Ende des ersten Weltkriegs
besiegelte, rief der fanatische Kriegs-
gegner Kurt Eisner als erster bayeri-
scher Ministerpräsident den heute noch
bestehenden Freistaat Bayern aus. Da-
rüber hinaus führte er, was in den
gebräuchlichen Geschichtsbüchern meist
verschwiegen wird, u.a. den Achtstun-
dentag, das Frauenwahlrecht, die Demo-
kritisierung des Meeres ein und ver-
fügte die sofortige Freilassung sämt-
licher Kriegsgefangener und ihre Rück-
kehr in ihre Heimat "sobald die Trans-
portschwierigkeiten behoben" wären.
Zu Letzterem kam es nicht; die letzten
Kriegsgefangenen des Lagers Puchheim
bei München konnten erst 1921 entlas-
sen werden. Eisner wurde nämlich am
21. Februar 1919 auf dem Weg in den
Landtag, wo er seinen Rücktritt erklä-
ren wollte, von einem Grafen Anton
Arco-Valley ermordet. Damit ging eine
kurze Periode zu Ende, die nach den
Worten von Heinrich Mann "mehr Freuden
der Vernunft, mehr Belebung der Gei-
ster gebracht hat als die fünfzig Jah-
re vorher".

Solch einen Trauerzug wie am 26. Fe-
bruar 1919 in München hat es bis dahin
noch nicht und bis heute nicht mehr
gegeben. Über 100 000 nahmen daran
teil, auch einige hundert meist russi-
sche Kriegsgefangene.

Nach dem Tod Eisners und nach der Zer-
schlagung der am 7. April 1919 ausge-
rufenen Räterepublik kam vieles anders
und schließlich das über 50 Millionen
Menschen kostende System eines gewis-
sen Adolf H., wie man weiß...

Im Lager Puchheim waren außer den Rus-
sen auch Franzosen, Engländer und Ita-
liener untergebracht, ursprünglich
etwa 30 000. Ein großer Teil konnte
in die Heimat zurückkehren, sofern
sie nicht von einer furchtbaren Epide-
mie dahingerafft worden waren. Nicht
in die Heimat zurück kamen nachweisbar
(mir liegt eine Kopie der namentlichen
Liste der Gemeinde Gräfelfing vor)
dreiundfünfzig Russen, weil sie
lt. der offiziellen Auslegung stand-
rechtlich erschossen wurden und zwar
am 2. Mai 1919. "Wer von den Regie-



rungruppierungen mit der Waffe in der Hand
angetroffen wird" mußte liquidiert
werden. Die 53 Russen hatten angeblich
eine solche in der Hand. Es gibt al-
lerdings auch andere Versionen, z.B.
diese: In dem damaligen Durcheinander,
in dem die Freikorps, die sogenannten
Weißen, München von den "Roten" Räte-
republikanern "befreiten", wurden die
Kriegsgefangenen nicht mehr bewacht,
auch nicht mehr versorgt; sie mußten
sich sozusagen selbst verwalten. "Und
in dieser aussichtslosen Lage" so
schreibt der sicherlich authentische
Zeitzeuge Oskar Maria Graf 1964 in
einer Münchner Zeitung, "kamen einige
auf die Idee, sich Infanteriegewehre
zu beschaffen und - keineswegs mehr
gewillt, sich je wieder auf irgendwel-
che kriegerische Betätigungen einzu-
lassen - fingen sie damit an, in der
näheren Umgebung zu wildern. Das wurde
ihnen zum Verhängnis... obgleich nur
ein Teil dieser Unglücklichen Waffen
und Munition hatte".

Diese 53 Russen wurden also von den
"Regierungstruppen am 2. Mai 1919 auf-
gestöbert und am Tag danach in der
Kiesgrube, die der Münchner Bäcker-
innung gehörte, erschossen." 1921 erst
erhielten sie auf Anregung der Bäcker-
innung auf dem Friedhof in Gräfelfing
eine gemeinsame Grabstätte. Diese wur-
de im Mai 1936 entfernt.

Warum? Dazu wieder Oskar Maria Graf:
"Der Leibchauffeur des 'Führers',

Julius Schreck, starb Anno 1936 und wurde auf dem Gräfelinger Friedhof beigesetzt, aber konnte man es etwa einem solchen urdeutschen Mann zumuten, in der unmittelbaren Nähe des Russengrabes in der (leider) freilich gleichen Erde zu ruhen? Die Hitlerregierung zerstörte das Russengrab und entfernte die Überreste. Fertig."

Das Russengrabdenkmal wurde nach dem 2. Weltkrieg von der Gemeinde Gräfelting neu errichtet und frische Blumen zieren es heute noch. Ob an dieser Initiative echter Menschlichkeit nicht auch der ehemalige Bäcker Graf irgendwie beteiligt ist? Ganz zufrieden ist der für mich bedeutendste bayerische

Schriftsteller jedoch nicht. Er fragt in dem zitierten Artikel, warum nach 1945 ein Satz des ursprünglichen Grabes weggelassen wurde, der da lautet: "Diese Tafel errichtet für kommende Geschlechter."

Bei der Beschäftigung mit dem Gräfelinger Russengrab fällt mir auf, daß in den mir zugänglichen Publikationen über die Zerstörung dieser Grabstätte wegen der Beisetzung des "Führer"-Chauffeurs 1936 nichts geschrieben steht. Und was ist mit der Grabstätte des Julius Schreck geworden? Es ist längst aufgelassen. Wie schrieb Oskar Maria Graf schon 1964? "Um das Grab des Herrn Schreck kümmert sich niemand mehr."

Ferdl Miedaner

Starnberger Neueste Nachrichten

LOKALTEIL DER SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG FÜR DEN LANDKREIS

Geschäftsstelle: 8130 Starnberg, Maximilianstraße 21

Freitag, 14. Juli 1989

Telefon 0 81 51 / 1 30 03-04

Amblatt für den Landkreis Starnberg

Gedenkakt in Gauting

Eine Botschaft zur Versöhnung und zum Frieden

Über 600 Bürger beim Schweigemarsch zur Erinnerung an die KZ-Häftlinge



DIE FLAGGE ISRAELS voran zogen am Mittwochabend Hunderte von Menschen durch Gauting. Ihr Weg führte vom Rathaus, wo eine Feierstunde zum Gedenken an die Opfer des Todesmarsches der Dachauer KZ-Häftlinge abgehalten worden war, zum Mahnmal an der Friedhofsmauer. Dort dankte Rabbiner Pinchas Biberfeld, Oberhaupt der Israelitischen Kultusgemeinde München, dem Schöpfer des Mahnmals, Hubertus von Pilgrim, für dessen Arbeit.

Photos: Fuchs



Von Klaus Joachim Greiner
Gauting - Das Mahnmal zur Erinnerung an den Evakuierungsmarsch aus dem Konzentrationslager Dachau Ende des Krieges ist in einem eindrucksvollen Gedenkakt der Öffentlichkeit übergeben worden. Über 600 Menschen nahmen am Mittwoch daran teil, unter ihnen Gäste aus Israel, die die Schrecken dieses Leidensweges überlebt hatten. „Heute, hier und jetzt sehe ich es wieder“, sagte mit leisen Worten ein Israeli, um nach einem kurzen Blick zurück die Plastik an der Mauer des Gautinger Friedhofs als „stummen Schrei der Mahnung“ und als „Beitrag für eine bessere Welt“ zu verinnerlichen. Allen Reden gemeinsam war eine Botschaft zur Versöhnung und zum Frieden, aber auch der innige Appell, das Geschehene nicht zu vergessen und aus der Geschichte zu lernen.

An den Wänden des überfüllten Rathaus-Foyers hingen vergrößerte Fotos von dem Todesmarsch. In den ersten Reihen saßen 28 jüdische Gäste aus Israel und zwei aus Amerika. Auf Einladung der Gemeinde Gauting waren sie nach Deutschland gekommen, die Kinder des Holocaust und manche Eltern, die durch diese Hölle gegangen sind. Bürgermeister Ekkehard Knobloch begrüßte sie zuerst. „Shalom“. Dann folgten die Bürgermeister jener Gemeinden, durch die seinerzeit der Häftlingszug aus Dachau führte, München, Gräfelting, Planegg, Krailling, Berg, Münsing und Wolfratshausen. Auch dort wird das Mahnmal von Professor Hubertus von Pilgrim aufgestellt. Ein Mahnmal, das, wie Bürgermeister Knobloch betonte, „aufrütteln soll“. Knobloch warnte in seiner Rede vor Verdrängen und Vergessen. Er suchte die Entwicklungsspur nationalsozialistischer Greuelataten nachzuzeichnen.

Barbara Distel, die Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau schilderte, welch „grauenhafter Alptraum“ dieser Marsch aus dem Konzentrationslager Ende April und Anfang Mai 1945 war. Die Bevölkerung wurde seinerzeit damit konfrontiert: „Sie sah, wie die SS-Männer Hunde auf die Gefangenen hetzten, und sie sah später die Toten an den Straßenrändern.“ „Auch am Haus des Komponisten Karl Amadeus Hartmann in Kempfenhausen zogen die ausgemergelten und geknechteten Gestalten vorbei. Einer Komposition schickte er daraufhin die Worte voraus: „Unendlich

war das Elend, unendlich war das Leid.“ Barbara Distel warb in dem Zusammenhang für „Gedenken und Trauerarbeit“. Daß die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nach wie vor problematisch ist, belegte sie am Beispiel der gegen den Bildhauer Pilgrim gerichteten Aktionen: „Das wirft ein bezeichnendes Licht auf das Ausmaß von Verdrängung und Tabuisierung.“

Für die „Lagergemeinschaft Dachau“ überreichte Max Mannheimer das Gemälde eines ehemaligen Häftlings. Von den israelischen Gästen bekam Bürgermeister Knobloch einen jüdischen Leuchter, ein weiteres Bild, sowie ein Buch, das der Bürgermeister von Haifa signiert hatte. Anschließend sprach Zahava Saar: „Wir, die Kinder des Holocaust...“. Das Mahnmal - für sie ein „Stück Grab, zu dem wir gehen, um uns an unsere Lieben zu erinnern.“

Vom Rathaus aus setzte sich der Zug zum Gautinger Friedhof in der Planeggerstraße in Bewegung. Es wurden auch jene Streckenabschnitte passiert, auf denen vor über 44 Jahren die Gepeinigten des Konzentrationslagers entlangzogen, getrieben von der SS, gejagt von Hunden, halb verhungert und ohne Ziel. An dem Schweigemarsch vom Mittwochabend beteiligte sich auch ein Mann in Sträflingskleidung. Die Vergangenheit war allgegenwärtig.

Kurz nach 20 Uhr sammelten sich Hunderte von Menschen um das Mahnmal an der Friedhofsmauer. „denen gewidmet“, sagte Hubertus von Pilgrim, „die hier gelitten haben“. Rabbiner Biberfeld von der Israelitischen Kultusgemeinde, Pfarrer Haberl von der Katholischen Kirche und Pfarrer Merkel von der Evangelischen Pfarrgemeinde trafen sich zum gemeinsamen Gebet. Rabbiner Biberfeld rüttelte die Gemeinde mit eindringlichen Worten auf. „So etwas darf nicht mehr passieren“, rief er aus und fuhr leise und eindringlich fort: „Ich glaube, Ihr tut nicht alles, um das zu verhindern, denn die ersten Sprießlinge der Giftpilze sind vorhanden.“

In den Abend hinein klangen Lieder aus Israel, es war still geworden am Platz um das Mahnmal, auf dem steht: „Hier führte in den letzten Kriegstagen im April 1945 der Leidensweg der Häftlinge aus dem Konzentrationslager Dachau vorbei ins Ungewisse.“

Gespendet wurden:

München: Franz Br. 50.-- DM, Resi Gr. 500.--, Fam. Kl. 100.--, Gudrun Ko. 100.--, Josef Kr. 100.--, Franz Lau. 200.--, Carola Mö. 185.83, 150.--, 257.--, Franz Pr. 30.--, Hans Ra. 200.--, Leo Ra. 100.--, Paul Rei. 10.--, Josef Schl. 50.--, Peter Ste. 20.--, Wolfgang Ur. 100.--, P.Z. 100.-- DM.

Alfter: H. Ta. 30.--; Aufhausen: Josef Bö. 10.--; Augsburg: Johann Ae. 30.--; Dachau: Niklaus Le. 25.--, Sch.-Pf. 100.--, Richard Ti. 200.--, Aktion Sühnezeichen 50.--, Teilnehmer der Jahresversammlung 770.--; Erbendorf: Fritz He. 100.--; Erlangen: H.Ba. 100.--; Fürstenfeldbruck: Hans J. Pr. 20.--; Fürth: W.Schu. 50.--; Freising: Dr.Michael Hö. 30.--; Geisenheim: K.H.Spr. 30.--; Gersthofen: Walter Gö. 80.--, Anni Pr. 20.--; Haar: Max Ma. 50.--, 200.--, Gerda We. 200.--; Hamburg: Ba. 10.--; Hannover: W.Mü. 10.--; Karlsruhe: Hilde Wa. 20.--; Kehlheim: Johann Ke. 20.--; Mönchengladbach: Hironymus He. 18.20, Günter He. 200.--; Nürnberg: Ludwig Gö. 70.--, Ernst Sch. 100.--, Georg Bi. 50.--, K.Hö. 100.--; Offenbach: Karl Schi. 20.--; Röthenbach: August We. 20.--; Stockdorf: Josef Bau. 100.--; Stuttgart: Karl u. Gerda We. 60.40, Hans Ga. 100.--; Schliersee: IGM Jugendheim 76.65; Überlingen: Oswald Bu. 40.-- DM.

Austria: Karl Schä. 50.--, Pi.u.Ku. 42.15; England: Richard Br. 50.--, Alfred Lau. 30.--; Frankreich: Andr.Ba. 100.-- DM.

All unseren Spendern sagen wir für ihre Treue und Mitarbeit unseren herzlichen Dank. Leider konnten wir auf einigen Zahlkarten den Absender nicht entziffern. Wir bitten Euch um gut leserliche Angaben.

Spendenkonto der Lagergemeinschaft Dachau e.V.
Nr. 405 43 - 803 Postgiroamt München

Wir gedenken der toten Kameraden

München: Ludwig Finsterwalder, Gustl Schäfer, Augsburg: Max Hammer,
Großalmerode: Willi Schmitt, Röthenbach: Josef Frank,
Austria: Rudolf Kubasek, Karl Rist, DDR: Alois Grüner.

Termin

Am Sonntag, den 6. Mai 1990, findet in der KZ-Gedenkstätte Dachau der 45. Jahrestag der Befreiung der Verfolgten des Naziregimes statt.

9.30 Uhr Gottesdienst der verschiedenen Religionsgemeinschaften
11.00 Uhr Treffen der Anwesenden am Krematorium.

Wir ersuchen alle Widerstandsorganisationen und jeden Einzelnen an dieser Gedenkfeier teilzunehmen, und diesen Tag zu einem Tag des Wiedersehens und des Gedenkens an die toten Kameraden zu machen.

Die Kränze sowie dazugehörige Schleifen bitte bestellen bei:
Gärtnerei Kotheder, Pollnstr. 38, 8060 Dachau, Telefon 08131/13201

Wer kannte Otto Oertel?

Oertel wurde 1937 aus politischen Gründen von den Nazis zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt und kam im Mai 1939 nach Dachau (Häftlingsnummer 432). Oertel war 1939/40 in Flossenbürg und von etwa 1943 bis zur Befreiung im Außenlager Allach. Mitteilung bitte an:
Stefan Appelius, Universität Oldenburg, Postfach 2503, 2900 Oldenburg.

Fahrt zur Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau vom 7. - 13. April 1990.

Die Fahrt wird voraussichtlich ö.S. 3.700.-- kosten.
Information und Anmeldung: Reinhold Gärtner, Gesellschaft für politische Aufklärung
Innrain 52, 6020 Innsbruck, Austria, Tel. 0512 / 507 - 3099

Impressum: Lagergemeinschaft Dachau e.V in der BRD
Eugen Kessler, Anemonenstraße 30, 8000 München 90,
Eigendruck im Selbstverlag